

## Die japanische Gefahr.

Je länger der Weltkrieg dauert, um so größerer Alpträumen bereitet der japanische Bundesgenosse den imperialistischen Verbändnis, England und den Ver. Staaten. Und zwar wegen seiner kriegerischen Betätigung, die sich vornehmlich auf Ausdehnung seiner Macht im fernem Osten und auf die Eroberung aller ihm nur irgend erreichbaren Weltmärkte richtet. Aber auch den übrigen Genossen des Vierverbandes kommt der gelbe Bundesgenosse nicht ganz geheimer vor. Die italienische Presse befaßt sich in jüngster Zeit auffällig mit Japan und seinem wirtschaftlichen Aufschwunge. In der „Roma“ kommt Enrico de Marias, nachdem er vieldeutendweise erklärt hat, daß er sein Thema mit Rücksicht auf die Japaner nur unvollständig behandeln könne, zu folgenden Feststellungen:

„Auf den amerikanischen und asiatischen Märkten ist es (Japan) in wenigen Monaten an die Stelle der anderen kriegsführenden Staaten getreten. Im südamerikanischen Handel nimmt es jetzt die Stelle von England, Deutschland, Frankreich und Italien ein und tritt schon in Wettbewerb mit dem dort an erster Stelle stehenden Nordamerika. Kaufleute, die jüngst aus Südamerika nach Europa kamen, erzählen von der fieberhaften Tätigkeit der Japaner, die noch Art der Deutschen langfristige Handelsverträge abschließen. Eine ähnliche Tätigkeit entwickeln sie in West- und in Ostindien, in Indochina, in Australien und auf den Philippinen, indem sie neue Industrien schaffen und so die verschiedenen europäischen Ausfuhrartikel durch ähnliche japanische erlegen, wie Spielzeug, Bierorten, Woll- und Baumwollgewebe, Kunstschulneumaßstäbe, Geschirre usw. Japan erwartet den europäischen Krieg, um aus ihm Nutzen zu ziehen, und sein Glück vergrößerte sich noch durch die russische Revolution, die mit ihrem Verzichtprogramm ganz zum Nutzen Japans ausschlägt, indem sie den Japanern neue asiatische Besitzungen schafft.“

Noch genauer in der Nachrechnung, die ganz sicherndig vorgenommen wird, ist „Nauticus“ in der „Preparation“: Japan, heißt es dort, das vor dem Kriege Schmelzer Europas war, ist jetzt nächst Amerika der größte Bankier geworden. Es hat seine Goldreserve von 800 Millionen Yen auf 850 Millionen Yen gebracht, hat Ausland 150 Millionen Lire, England 500 Millionen Lire gesehen, hat eine innere Anleihe von 40 Millionen Yen ausgeben, 50 Millionen Yen in chinesischen Bahnen angelegt. 1916 hatte es einen Exportüberschuss von 750 Millionen Yen. Hinsichtlich der japanischen Auswanderung und der wirtschaftlichen Entwicklung, die ihr unmittelbar nachfolgt, stellt „Nauticus“ fest: „Bei Kriegsausbruch gab es in allen 134 498 japanische Auswanderer, in Amerika 117 122, in Ozeanien 106 195, in Europa 1231. Die englischen Kolonien und Nordamerika haben deutlich zu verstehen gegeben, daß sie der japanischen Einwanderung einen Riegel vorziehen werden. Um so mehr betrachten die Japaner China und Südamerika als Ziel ihrer Auswanderung. Hauptmittel dazu ist die großartige Entwicklung ihrer Handelsflotte. Während noch im Jahre 1914 27 500 Tonnen in Japan gebaut und 177 298 Tonnen im Ausland gebaut wurden, ist im Jahre 1915 die Situation vollkommen umgekehrt: 28 081 kamen aus dem Auslande und 78 918 wurden in Japan gebaut. 1916 wurden sogar 300 000 Tonnen gebaut. Nach dem Kriege wird, aller Voraussicht nach, Japan über 2 Millionen Tonnen Schiffsraum verfügen, bei einem jährlichen Stapellauf von einer halben Million Tonnen. Diesen wachsenden Schiffsraum hat Japan zunächst dazu benutzt, den englischen Handel aus China zu verdrängen. In Südamerika ist das gleiche den nordamerikanischen Erzeugnissen gegenüber im Werke. In Peru und Brasilien hat sich die Zahl der Japaner bereits verdoppelt und steigt noch fortwährend. Mit großer Aufmerksamkeit, um nicht zu lauern, mit Sorgen, mit man die

hülle Arbeit dieses Quisiders verweigern, der für alle gefährlich wird.“

Noch deutlicher werden hin und wieder englische Zeitungen in ihren Aufierungen. Sie können es nicht vertragen, daß Japan, während die Welt für Freiheit und Gerechtigkeit gegen Deutschland kämpft, auf eigene Faust die Dinge im Osten regeln will. Japan ist England zu Dank verpflichtet. — Nun ist aber die Sache die, daß alle Bundesgenossen dem hebräer Beispiel Englands folgen und alles an sich bringen, was ihnen erreichbar ist. Das japanische Mittel wird den Bundesgenossen noch viel zu schaffen machen.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Fliegerleutnant Altmeyer gefallen.

Mit dem Fliegerleutnant Altmeyer, der am 27. an der Westfront im Luftkampf den Heldentod fand, ist einer der besten der Jagdflieger gefallen. Aus dem Feld-Art.-Regt. 62 hervorgegangen, in dem er am 30. März 1915, erst 19 Jahre, zum Offizier befördert wurde, trat er am 29. März 1916 in die Fliegertruppe ein. Am 8. Januar 1917 erwarb er sich das Fliegerführer-Abzeichen. Trotz seiner großen Jugend wurde er bald einer der besten unserer Jagdflieger und wurde seines Lehrmeisters und Staffelführers. Der Veresbericht vom 26. d. M. nannte ihn noch als Sieger über das 30. feindliche Flugzeug. Schon einen Tag später trat ihn die tödliche Kugel. Ein junges Heldentum ist ausgeblüht; aber er wird in unserer aller Herzen vorleben als einer der besten Söhne unseres Vaterlandes.

### Die Lage des Vierverbandes.

In einer Besprechung der militärischen Lage weist das Wiener „Fremdenblatt“ auf die in der italienischen Armee und auch bei der italienischen Zivilbevölkerung zutage tretende Kriegsmüdigkeit hin, wie dies die in Mailand, Turin und Rom stattgefundenen Kundgebungen für den Frieden darinnen, sowie auf die wachsende Ungültigkeit in der französischen Armee, deren wahrer Stimmungsbild in der französischen Kammer durch die Worte „Der Soldat in Frankreich will den sofortigen Frieden“ Ausdruck gegeben habe, und sagt: „England, das die Fortsetzung des Krieges will, weilt immer Bernunft und Absehung seiner Verbindungen zu erlösen durch ein Schlagwort, das gegenwärtig „America“ heißt. Durch die Verbreitung von geraden Angaben über die von den Ver. Staaten zu erwartende Hilfe sollen die Kriegsmüden Vierverbändler ausgeuntern werden. Da dies aber nicht genügt, soll die Kriegsmüdigkeit durch den Nachdruck genäht werden, indem durch die abenteuerlichsten Berichte über granzam Behandlung von Gefangenen in Österreich-Ungarn die Wüter der Vierverbandes zu unheilvollen Hoffen und blinder Rachsucht gegen Österreich-Ungarn aufgehetzt werden. Aber auch diesen wird Ermüdung und Kampfmüdigkeit folgen. — Mit Bezug auf die etwaige russische Offensive stellt das Blatt fest, daß die Streitmittel Österreich-Ungarns an der russischen Front jetzt größer sind als im Vorjahre.“

### Frankreich am Ende der Kraft.

In der englischen Presse beginnt sich eine wertwürdige Oeringsschätzung der weiteren militärischen Leistungsfähigkeit Frankreichs breit zu machen. So schreibt der „Millitairist“ des „Observer“: „Auf Frankreich dürfte man nicht mehr rechnen, keine Truppen halten etwa 30 deutsche Divisionen auf und bedrohen Hindenburgs südliche Flanke mit Umgebung. Aber nachdem sie das Gebiet der deutschen Offensive im vorigen Jahre ausgehalten haben, ist nicht viel Menschennmaterial mehr übrig.“

### „Nicht mehr zum Kampfe fähig.“

Edward Rossier schreibt in einem Artikel über Russland in der „Semaine Littéraire“ u. a.: „In einem Punkt ist übrigens alle Welt einig — vom härtesten Zworn bis zum letzten Bauern

—, nämlich darin, daß das Land in seiner gegenwärtigen Verfassung nicht mehr zum Kampfe fähig ist und wenn man sieht, daß man nur durch viele Bitten von den in den Kriegsfabriken beschäftigten Arbeitern etwas Arbeit erlangt, und daß General Megezen gezwungen ist, seine Truppen anzuweisen, daß sie doch kämpfen möchten, so wäre es schwierig, anderer Meinung zu sein. Der Friede soll also ohne Verzögerung kommen.“

## Der Sturm auf den Pöhlberg.

27. Mai 1917.

Am 27. Mai trat der gewaltige Feldsturm von Noronville. Am rechten Flügel blüht der Cornillet nach der Stadt Reims hinüber. Hinter Hängelmann ist der Pöhlberg. In der Aprilmitte hatte der Franzose seine Divisionen von der alten Almerstraße, die Reims und Chalons verbindet, an den Fuß der Berge vorgeschoben. Mit der rechten Lage seines Heeres wollte Reims die Bergstellungen zerbrechen und dann, in die Ebene einbrechend, die Festung Reims von der umklammernden deutschen Faust befreien.

Allmählich wurden die Berge von den Granaten abgehoren, die Schüsse standen laut wie Streichbögen, schließlich sah man nur noch hier und da ein Häufchen von Pöhlern. Am letzten Apriltag brannten dann noch einmal sechs französische Divisionen über die Höhen, aber der Gegenstoß der Wälder war sie zurück. In Trichtern und verschütteten Grabenrändern müßte der Feind sich ein und hiß sich an den Kluppen fest. Nächliche Dampfgrenatenschnepfen und kleine Verlöche wechselten hin und her. Der 20. Mai brachte dem Feinde endlich den Besitz des Cornillet und des Reilberges. Auf dem Pöhlberg aber sammelten sich noch immer schwäbische Kompagnien dicht an die Spitze und frohen dem furchtlichen, bei Tag und bei Nacht nicht ausbrechenden Feuer.

Da erlaubte der deutsche Armeeführer den Angriff auf den Pöhlberg. Er erlaubte ihn. Nur ein alter Kämpfer des Weltkriegs wird verstehen, daß ein Sturm nicht nur befohlen, sondern auch erlaubt werden kann. Nur die Männer, die tagelang in Löchern gefaert und ihre Leiber vor Gift und Gas gedehnt haben, empfinden das Glück, fähren zu dürfen und dem unsichtbaren Feind auf die Schuftern zu springen. Seit Tagen schon arbeitete die deutsche Artillerie auf dem Pöhlberg. Untere Flieger lenkten die schweren Granaten auf die Unterhöhlen und Nachschutzwegen.

In der vierten Morgenstunde des 27. Mai weckten die deutschen Batterien die französischen Panomiere auf. Bald hatte sich eine irdische Gaswolke über die feindlichen Batterien geformt. Die Schwaben und die Auserlesenen vom Sturmabteilung lauerten schon in den Trichtern der Ausgangsstellung. Da jäherten die grünen Alarmklopfen der Franzosen doch. Laut regten sich die betäubten Franzosenbatterien; weit hinter unsen Sturmtruppen kochten und frachten ein paar Dutzend Schiffe ein. Nun begann die deutsche Artillerie ihre Feuerarbeit. Schuß auf Schuß stürzte sich in die Gräben der Franzosen.

Von 8 bis 9 Uhr raste das Trommelfeuer über die Schwaben hin, die schwermetall, zwei Grad mit Handgranaten um den Hals, Gewehr auf dem Rücken dalagen und lauerten. Um 9 Uhr machte die letzte deutsche Artilleriewelle einen weiteren Sprung nach vorn, und mit einem Satz erhob sich die Sturmfront und rannte hinüber. Am Osthang sprang die linke Fliegerkompagnie ins Franzosenland, früher ein mit Nitroballen gepäcktes Bollwerk, jetzt ein Haufen Erde mit Trümmern und Leichen. Auf den verschütteten Köchern frohen die halbtoten Besatzungsleute. Ohne viel zu zimmern, begaben sie sich in die deutschen Gräben und verschwanden. Für die Schwaben aber hieß es, über die Höhe hinauszuklimmen, unter einem laujenden Daß von deutschen Granaten. Da regten sich links im Grunde Nachschutzwegen. Schnell hinlegen, einbuddeln und Schützenfeuer! Am rechten Flügel war ein mächtiges Maschinengewehr am Osthang des benachbarten Reilberges lebendig geblieben und ratterte wie toll aus der Flanke. Nun hoben

sich die Gruppen nach der Mitte zusammen und ließen mit dem Zentrum gegen die Bergflanke an. Nirgends Widerstand mit der blauen Waffe; ein Schrei in einem heulenden Stößen genügte, und die Franzosen trabbelten heraus und hinfien, als müßte es so sein, in die deutschen Linien. Die vergaßen Franzosenbatterien gaben nur ein mattes Sperren. Rechts am Reilberg warteten Gewehre und dumple Handgranaten. Die Thüringer, die von dräben den Angriff der Schwaben beobachteten, hielt es nicht mehr in den Gräben, sie nahmen ohne Beilich die feindlichen Stellungen.

Wenigmal lief der Feind am Vormittag gegen den Berg an. Sieben freihändig erzielten die Schwaben. Das mittlere Bataillon verteilte seinen alten, geliebten Führer. Der Nachmittags läßt über erbitterten Einzelkämpfern; erst mit der Dämmerung kam die Ruhe. Um dem flammenden Feuer zu entgehen, legten die erfahrenen Kompagnieführer die endgültige Linie dicht hinter dem Höhenkamm fest. Aber 300 Gejangene wurden eingebracht. Die Verluste betrug 5 Maschinengewehre, 10 automatische Gewehre, 1 Grabengeschütz. Die Gejangenen waren völlig ernumert. Sieber Selbstmord begaben, als nochmal solche Stunden erleben sollte ein Leutnant. Mehr als die Hälfte der Besatzung war den deutschen schweren Kältern zum Opfer gefallen, die die betörtesten Unterhöhlen wie Glas zertrümmert hatten. Es waren Schwabtruppen, junge, fröhliche Burschen, aber so gemüht, daß sie bis zur Nacht die gebotene Nahrung verweigerten.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Das österreichische Kaiserpaar ist in München zum Besuche des bayerischen Hofes eingetroffen. In der Begleitung des Kaisers bestand sich der Minister des Auswärtigen, Graf Czernin. Der Besuch dauerte mehrere Stunden. Dann fuhr das Kaiserpaar nach Wien zurück.

\* In der letzten Bundestagsitzung gelangten zur Annahme: der Entwurf einer Bekanntmachung über die Geltendmachung von Ansprüchen von Verjonen, die im Ausland ihrem Wohnsitz haben; der Entwurf einer Bekanntmachung, bet. die Fristen des Wechsel- und Scheckrechts für Gläubiger; der Entwurf einer Bekanntmachung über den Handel mit Tabakwaren; der Entwurf einer Bekanntmachung über die Kartoffelerzeugung des Wirtschaftsjahres 1917/18 und der Entwurf einer Bekanntmachung über die Herstellung von Zigaretten.

### Österreich-Ungarn.

\* In Budapest fanden Straßenkundgebungen für das Wahlrecht statt, bei denen der Bödel Ausschreitungen beging. Die Ruhe konnte erst wieder hergestellt werden, nachdem die Polizei eine Anzahl Verhaftungen vorgenommen hatte. Im Abgeordnetensaal erklärte ein Regierungsmitglied, das Kabinett Esterhazy stehe und solle mit der Wahlreform.

### England.

\* Die Friedensvorschläge der deutschen Sozialisten werden von der englischen Presse lebhaft besprochen und finden einmütige Ablehnung. Der „Economist“ schreibt in einem längeren Artikel: Die Friedensvorschläge der deutschen Sozialisten müssen von Friedenshelfern anderer Länder einschließlich Englands die Nullifizierung, Karzele und Gefahr vor Augen führen, die darin liegt, daß man vielen Kongress auf der vergegangenen Grundtage und mit den beteiligten Völkern abhalten läßt. Einige Vorschläge des Scheidemannschen Gruppe wirken hauptsächlich durch ihre kolossale Unwissenheit und Unverschämtheit. Französische Sozialisten werden verstehen, daß seine Gedröbung mit feindlichen Agenten möglich ist, ehe nicht Deutschland vollständig besetzt ist.

### Asien.

\* In Tokio ist eine Abordnung der Ver. Staaten eingetroffen, um die gemeinsamen Kriegsziele Amerikas und Japans eingehend zu besprechen.

## Die Irrfahrt im Glück.

103 Roman von Albert Peterßen.

(Fortsetzung)

„Aha,“ dachte Kurt, hier liefert Heinz nun schon seit zwei Tagen seine Telegramme an mich auf. Warte, Freund, morgen früh laure ich dir auf.“

Er ging weiter in den Ort hinein, erkundigte sich nach den Wirtschaften und erfuhr, daß zwei Wirtshäuser in Obenbäll waren.

„Wo hält die Postkutsche?“

Bei Markusen — im zweiten Gasthof.“

Er beachte erst die nächste Wirtschaft, spähte wie ein Wuchs umher, als könnte Heinz unter dem Sofa liegen oder in das Fach unter der Verkleidung getrocknet sein.

„Haben Sie Sommergäste?“ fragte Kurt den Wirt so harmlos wie möglich.

„Ja, einen alten Pastor mit seinen drei Töchtern.“

„Mit — Pastor — drei Töchter — das stimmt alles nicht auf Heinz Schwarz.“

„Schade, ich lühe meinen Bruder, einen Herrn Heinrich Schwarz; ich habe ihm wichtige Mitteilungen zu machen.“

„Tut mir leid, Herr Schwarz,“ sagte der Wirt achselzuckend.

Kurt begab sich in den zweiten Gasthof, er war überzeugt, Heinz da zu finden. Hier wollte er aber nicht nach dem Besorgten fragen, gar nichts erwähnen. Er wollte sich als Reisender „in Bewegung“ ausgeben, der im Gasthof übernachtet wolle.

In der alten behaglichen Schenkstube fand er den Gesuchten nicht.

„Aber — abwarten, nur abwarten. Und mochte der Wirt auch behaupten, daß er viel Platz habe, da just die letzten Sommergäste abgereist waren und erst im September noch einige Spälinge kämen.“

Heinz hat ihn natürlich gestempelt, dachte Kurt. Er hatte Lust, im ganzen Haus eine gründliche Untersuchung vorzunehmen, aber er hatte in Hanerau doch zu schlimme Erfahrungen gemacht.

10.

Heinz hatte die erste Nacht damit verbracht, daß er eifrig in Theodor Storms Novellen gelesen hatte. Er, der geborene Großstädter, hatte eigentlich wenig Verständnis für die stille Poesie der alten grauen Stadt, der Geesbüdler und der braunen Heide.

Als er am nächsten Morgen seine neue Madonna am Kaffeetisch traf, siderte draußen noch immer unauffällig der Regen auf Meer, Deich und Heimen.

„Wir sind zum Stubenhoden verurteilt,“ sagte Fräulein Lornsen.

„Ja, es ist ein Wetter, um drinnen mit einem guten Buch zu sitzen. Wissen Sie was? Sie als Lehrerin sind entschieden eine gute Vorleserin; da könnten Sie mir eigentlich aus Theodor Storms Werken vorlesen. Oder ist es unbeschwerden von mir?“

„Das nicht, aber ich glaube nicht, daß in der hiesigen Hausbibliothek ein Buch von Storm zu finden ist.“

„Oh, ich habe keine Werke in meinem Zimmer,“ antwortete er stolz und erhob sich. „Famos. Dann bringen Sie den Band — Martha und Ihre Uhr — Stadtphysikus usw.“

Und dann laßen sie zusammen, und er lauchte ihrer angenehmen Stimme, mit der sie die schlichten Erinnerungen des gemüthollen Dichters wiedergab.

Der Regen schlug gegen die Fensterscheiben, der Himmel war öde, grau. Heinz Schwarz aber glaubte, wie so schöne Stunden verliert zu haben.

Gegen mittag lachte dann plötzlich die Sonne auf die Insel herab. Reglos, gleichend lag die See da, die Berken stiegen wieder tubelnd auf, und über den Heimen zeigten die Röhre ihre Flugläufe.

Heinz und Käthe Lornsen machten einen weiten Spaziergang am Strande entlang. Dräben im Osten lag das Festland mit den Kirchdämmen von Hallstedt und Osum.

„Dahin fährt von hier aus ein Damm, auf dem man bei Ebbe und Ostwind zu Fuß nach dem Festlande gelangen kann,“ sagte das junge Mädchen.

„Können Sie diese Gegend so genau?“ fragte er erstaunt.

„Ich nicht. Aber ich war auf dem Seminar mit der Tochter eines Nordstrand Hofbesizers zusammen. Petrea Ludwigen heißt sie. Sie lehrte nach bestandenen Examen wieder zu ihren Eltern zurück; ihr Vater wollte nur, daß sie die Prätung machte, um für alle Fälle versorgt zu sein.“

„Ein unglücklicher und sehr moderner Vater.“

„Oh, ich halte es allerdings für sehr überflüssig, daß sie sich mit Pädagogik und Methodik gelangweilt hat, denn sie heiratet sicher.“

„Nanu?“

„Ein so schönes Mädchen.“

„Dann müßten Sie ja auch heiraten.“

„Danke — übrigens sehr geistvoll war die Schwärzerei nicht.“

„Wahrheiten brauchen auch nicht geistvoll zu sein.“

Sie schwieg erdriend.

„Aber,“ begann er nach einer Weile, „da wunderst es mich, daß Sie nicht bei ihrer Freundin wohnen, sondern hier in der Wirtshaus.“

„Gerade. Gälte ich vorher geschrieben, so hätte sie mich sicher eingeladen, in ihrem Wirtshaus zu wohnen. Daher ging mein Brief erst gleichzeitig mit mir herüber. Jetzt wird sie wohl bald antworten oder aufstehen.“

„Erst am Abend hielt ein leichter Gipssturm vor der Wirtshaus. Ein Junge lief herbei, daß Pferd zu halten, und eine hohe schlanke Dame schritt leichtfüßig zur Gaststube.“

Heinz und Käthe saßen gerade beim Abendbrot.

„Käthe Lornsen —“

„Petrea —“

„O du, ich war mit Vater in Osum, sonst wäre ich schon früher gekommen. Aber warum wohnt da hier?“

„Da streifte ihr Blick den Mann, der ebenfall aufgestanden war. Käthe beilte sich, Heinz vorzustellen und einige erklärende Worte zu sagen.“